

Peter Oehme

Das Wirken von Friedrich Jung in der Berliner Pharmakologie

Zuerst ganz herzlichen Dank der Leibniz-Sozietät für das wissenschaftliche Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Friedrich Jung (1915–1997). Spezieller Dank gebührt Frau Prof. Gisela Jacobasch, die dieses Symposium initiiert hat.

Mit diesem Symposium würdigen wir zum einen die Verdienste von Friedrich Jung als Pharmakologen und Wissenschaftler, ebenso wie als Arzneimittel- und Gesundheitspolitiker. Wir verbinden diese Würdigung mit wissenschaftlichen Vorträgen zur „personalisierten Medizin“. Zwar gab es diesen Begriff zu Jung's Zeiten noch nicht. Aber zu Jungs Zielen gehörte die Weiterentwicklung einer wissenschaftlichen Pharmakotherapie zum Nutzen der Patienten. Eine „personalisierte Medizin“ ist eine solche Weiterentwicklung wie sie Jung vorschwebte. Deshalb ist diese Verbindung durchaus berechtigt.

Zum Leben und Wirken von Friedrich Jung und zur Berliner Pharmakologie sind in den zurückliegenden Jahren bereits aussagekräftige Veröffentlichungen erschienen. Dazu verweise ich auf die Beiträge von Rudolf Morgenstern (geb. 1946) zu Jungs Wirken im „*Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Humboldt-Universität*“¹ bzw. von Peter Oehme (geb. 1937) und Co-Autoren zum Wirken von Jung im Berlin-Bucher Akademieinstitut für Pharmakologie. Diese beiden Beiträge sind in der mehrbändigen „*Geschichte der Pharmakologie im deutschsprachigen Raum*“² von Athineos Philippu (geb. 1931) in Band I (Erscheinungsjahr 2004) erschienen. Weiterhin ist die Biografie zum „*Leben und Wirken des Friedrich Jung*“³ von Werner Scheler und Peter Oehme zu erwähnen, welche 2002 in den Abhandlungen der Leibniz-Sozietät erschien.

Deshalb kann ich in meinem Beitrag zum Wirken von Friedrich Jung in der Berliner Pharmakologie, ähnlich wie in dem vorangehenden Beitrag von Werner Scheler, von dem persönlichen Erleben von Friedrich Jung ausgehen.

1. Jung's Wirken im sogenannten „Stadtinstitut“

Mein erster beruflicher Kontakt mit Jung war Anfang des Jahres 1961. Also ziemlich genau 10 Jahre später als das Vorstellungsgespräch von Werner Scheler bei Jung. Zwar kannte ich Jung und auch das Institutsgebäude schon aus meiner Studentenzeit, aber so ein erster Arbeitstag ist schon etwas Besonderes. Deshalb war ich durchaus etwas ängstlich als ich vor dem Portal des Pharmakologischen Institutes in der Clara-Zetkin-Straße stand. Zu dieser Zeit war das durch den Krieg völlig zerstörte Gebäude schon wieder aufgebaut worden und hatte sogar eine zusätzliche dritte Etage bekommen. Jung's Dienstzimmer und seine Labore waren in der 1. Etage. Dorthin verwies mich dann auch der Pförtner. Doch das Sekretariat war unbesetzt und im Direktorendienstzimmer war auch niemand zu finden. Nach einigem Suchen fand ich Jung im direkt neben dessen Dienstzimmer liegenden Labor. Jung saß konzentriert vor einer Apparatur. Als ich hereinkam, blickte er kurz auf und sagte sinngemäß: *„Ah, Sie sind Herr Oehme, dann gehen Sie mal in die dritte Etage. Da sitzt schon eine Kollegin, die vor kurzem angefangen hat.“* Damit war das Vorstellungsgespräch beendet.

Gesagt, getan. Ich ging dann in die 3. Etage. In dem großen Labor wurde ich von der von Jung avisierten Kollegin freundlich aufgenommen. Sie wies mir einen Tisch zu und informierte mich kurz über die wichtigsten Ecktermine. Dazu gehörte, dass an jedem Sonnabend vormittags im Konferenzraum eine Arbeitsbesprechung stattfindet und jeden Dienstag nach 17 Uhr ein Literaturkolloquium.

Nun lag es an mir zu überlegen, was zu tun war. So war es sicher richtig sich erst einmal im Institut gründlich umzusehen. Dabei erfuhr ich, dass der Schwerpunkt im Institut die Forschungen zum Hämoglobin und zum Erythrozytenstoffwechsel sind. Für diese Arbeiten nutzte Jung auch ein Elektronenmikroskop. Wie ich erfuhr, war Jung ein Pionier auf diesem Feld. Schon bevor er nach Berlin kam, hatte er sich damit

beschäftigt und dazu engen Kontakt mit Ernst Ruska (1906–1988) und Helmut Ruska (1908–1973) gepflegt. Der Elektroingenieur Ernst Ruska war bekanntlich der Entwickler des Elektronenmikroskops und bekam dafür 1986 den Nobelpreis. Sein Bruder Helmut Ruska gilt heute als Wegbereiter der medizinisch-biowissenschaftlichen Elektronenmikroskopie. Weiterhin erfuhr ich, dass gemeinsam mit dem Rapoport'schen Biochemischen Institut regelmäßig internationale Erythrozytensymposien durchgeführt wurden, die einen ausgezeichneten Ruf hatten. All das war für mich beeindruckend, aber lag für meine Interessen etwas abseits.

Interessanter erschien mir eine von Jung aktuell diskutierte Richtung: die Peptidforschung. Diese war damals international erst in den Anfängen. In den Arbeitsbesprechungen und Literaturkolloquien im Institut wurde dazu intensiv diskutiert. Nur wenige Monate nach meinem Arbeitsbeginn hatten die beiden Berliner pharmakologischen Institute im November 1961 die Arbeitstagung der Industrie- und Hochschulp-harmakologen der DDR auszurichten. Als Schwerpunkt waren Peptide vorgesehen und der Tagungsort sollte Berlin sein. Doch es kam anders.

Im August 1961 wurde in Berlin die Mauer gebaut. Das hatte auch für die Arbeitstagung Konsequenzen. Wegen der umfangreichen internationalen Teilnehmer war Berlin als Tagungsort nicht mehr möglich. Deshalb musste die Veranstaltung kurzfristig nach Wernigerode transferiert werden. Für alle Mitarbeiter bedeutete dies volles Engagement zu zeigen. Die Tagung wurde interessant und ein Erfolg.

Deshalb entschloss sich Jung das Forschungsgebiet der Peptide weiter zu bearbeiten. Die schon laufenden chemischen Arbeiten zu Hydrazinosäuren als Aminosäureanaloge sollten jetzt an einem Modellpeptid erprobt werden. Die Wahl fiel dabei auf das im Jahr 1962 von einer italienischen Forschungsgruppe aus Moschuspolypen isolierte Eledoisin⁴. Dies hatte den Vorteil, dass die Wirksamkeit der Peptidanaloga mit den damals üblichen pharmakologischen Methoden gut zu messen war. Es hatte aber auch den Nachteil, dass für ein solches Kaltblüterpeptid die medizinische Relevanz nicht auf der Hand lag. Deshalb gab es immer wieder Kritiken an der Jung'schen Peptidforschung, bis hin zu der Forderung die Arbeiten einzustellen. Doch Jung verteidigte diese Position. Wie sich später herausstellte – zu Recht. In dieser Richtung fühlte ich mich zu Hause und blieb dann auch dabei.

Doch Jung war nicht nur in der Forschung engagiert, sondern auch in der Lehre. Zwar fanden die Jung'schen Vorlesungen in einem verstaubten Hörsaal statt und Jung wirkte mit seiner Zettelwirtschaft immer leicht konfus; doch seine Art regte zum Mitdenken an. Als Prüfer war er kritisch und gefürchtet. Über seine Vorlesungen hinaus engagierte er sich Mitte der 1960er Jahre für eine Reform im Medizinstudium. Ein Aspekt dieser Studienreform war eine größere Praxisrelevanz in der Ausbildung zu erreichen. In der Relevanz zur Praxis gab es auch in der Pharmakologie Schwachpunkte. So beschränkte sich damals die Vermittlung von Kenntnissen zur praktischen Anwendung von Arzneimitteln auf die Unterrichtung im sogenannten Rezeptierkurs. Deshalb gab es von verschiedenen Seiten die Forderung eine neue selbständige Vorlesung, die „Klinische Pharmakologie«, zu etablieren. Jung stellte sich dieser Diskussion. Ich erhielt dann von ihm den Auftrag diese neue Vorlesung gemeinsam mit Klinikern der Charité aufzubauen.

Doch Jung war kein Forscher und Lehrer im engeren Sinne. Schon in den 1950er Jahren erkannte er die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft und praktizierte diese auch in einer Zusammenarbeit mit dem damaligen „VEB Berlin-Chemie“. Die Verantwortung für diese Zusammenarbeit mit der Pharmaindustrie legte er in die Hände seines damaligen Oberassistenten Erhard Göres (geb. 1932).

Doch damit war sein Engagement für gesellschaftspolitische Notwendigkeiten nicht erschöpft. Jung engagierte sich auch umfangreich in Veröffentlichungen und Vorträgen für eine wissenschaftlich begründete Arzneimitteltherapie und polemisierte gegen zweifelhafte Therapieverfahren, wie die Homöopathie. Ein Dreh- und Angelpunkt war dabei sein langjähriges verdienstvolles Engagement im Zentralen Gutachterausschuss. Im vorangehenden Beitrag von Horst Klinkmann haben wir dazu ausführlich gehört.

Das Bild des Jung'schen Stadtinstitutes wäre unvollständig, wenn nicht die zwanglose Atmosphäre des Umgangs miteinander erwähnt würde. Seien es die regelmäßigen Faschingsveranstaltungen, gemeinsamen Maidemonstrationen oder wechselseitige scherzhafte Seitenhiebe. Alles in allem war das Jung'sche Stadtinstitut eine wissenschaftlich lebendige und stimulierende Einrichtung, die nicht nur in die Medizi-

nische Fakultät ausstrahlte, sondern deren Wirkungskreis weit darüber hinausreichte.

Doch meine Zeit an diesem lebendigen Institut sollte nur einige Jahre dauern. 1965 stellte mir Jung die Frage, ob ich nicht an seinem Bucher Institut die Leitung der peptidpharmakologischen Gruppe übernehmen wolle, da der bisherige Leiter als Ordinarius an das pharmakologische Institut in Rostock gegangen war. Dies passte zwar nicht zu meinen bisherigen Vorstellungen zu einer Perspektive in der Klinischen Pharmakologie zusammen, aber am Ende sagte ich zu.

2. Jung's Wirken in Berlin-Buch

Im Beitrag von Werner Scheler ist schon einiges zur Entwicklung der Bucher Pharmakologie gesagt worden. Mein Eintritt erfolgte dort zu einem Zeitpunkt, als aus den früheren Abteilungen des Institutes für Biologie und Medizin schon selbständige Institute geworden waren. Das pharmakologische Institut war im Erdgeschoss und in der ersten Etage des Institutes für Hirnforschung untergebracht, welches 1930 eingeweiht wurde. Jung wohnte seit seinem Amtsantritt mit seiner Ehefrau Waltraud Jung (1921–1992) und seinen Kindern im sogenannten Torhaus; dem heute noch erhaltenen Einfahrtsgebäude des Geländes. Waltraud Jung arbeitete im Bucher Institut als technische Assistentin und gehörte zu den aktiven Posten des Institutes. Sie war eine freundliche und eigenständige Mitarbeiterin und hatte keinerlei Intentionen als Frau des „Chefs“ behandelt zu werden.

Im Gegensatz zu der doch recht unkomplizierten Zeit im Stadtinstitut, kam ich in Berlin-Buch auf ein kompliziertes Terrain. Das betraf nicht die wissenschaftliche Seite, sondern wissenschaftspolitische Entwicklungen. Die 1967/68 begonnene Akademiereform begann massiv in die bisherigen Bucher Akademiestrukturen hineinzuwirken. Zusätzlich gab es teilweise konträre Vorstellungen seitens des damaligen Ministeriums für Wissenschaft und Technik bzw. der Gruppe Biologie des Forschungsrates. Der Rat der Direktoren erwies sich zunehmend als nicht geeignet mit diesen komplizierten Problemen umzugehen.

Um für die Pharmakologie in dieser schwierigen Zeit ein besseres Fundament zu schaffen, wurde von Jung ein strategisch angelegtes Symposium zum Thema „*Arzneimittel und Gesellschaft*“

angeregt, das dann 1969 in Berlin durchgeführt wurde. Das Symposium reichte von der Arzneimittelentwicklung und -produktion, über Forschungsprobleme, der Rationalität bei der Arzneimitteltherapie bis hin zu Fragen der Arzneimittelgesetzgebung. Jung hielt dazu einen anregenden Beitrag zum Thema „*Wert der Arznei*“⁵. Ausgangspunkt dieses Beitrages war die Frage seines Lehrers Wolfgang Heubner (1877–1957) in dessen Antrittsvorlesung 1930 in Heidelberg: „*Was ist der Wert eines Arzneimittels?*“. Jung beantwortete diese Frage mit der Forderung nicht den Wert als Ware, sondern den auf naturwissenschaftlich-logischer Grundlage ermittelten Gebrauchswert eines Arzneimittels als bestimmende Größe zu nehmen. Eine Forderung, die gerade heute stärker denn je besteht. Letztlich führt dies zu einer stärker personalisierten Therapie.

Doch wieder zum Geschehen in Berlin-Buch. Die Turbulenzen gingen dort unvermindert weiter. Erst ab 1971 mit der Berufung des Greifswalder Pharmakologen Werner Scheler zum Leiter des Forschungszentrums für Molekularbiologie und Medizin Berlin-Buch kam die Entwicklung in ein ruhigeres Fahrwasser. Für diese Beruhigung war es ein wichtiger Schritt, dass aus den Bucher Instituten und Kliniken der AdW zu Beginn des Jahres 1972 drei Zentralinstitute gebildet wurden: Das „*Zentralinstitut für Molekularbiologie (ZIM)*“, das „*Zentralinstitut für Krebsforschung (ZIK)*“ und das „*Zentralinstitut für Herz-Kreislaufforschung (ZIHK)*“.

An Jung wurde die Frage herangetragen die Leitung des Zentralinstitutes für Molekularbiologie zu übernehmen. Jung stellte sich dieser Aufgabe. Damit begann für den jetzt 57-jährigen ein neuer Lebensabschnitt. Zum einen musste er sein „geliebtes Stadtinstitut“ aufgeben. Sicher eine ganz schwere Entscheidung für ihn. Zum anderen trug er jetzt die Verantwortung für mehr als 500 Mitarbeiter, also ein Vielfaches der bisherigen Zahl. Hinzu kam, dass seine zeitlichen Ressourcen für die von ihm über alles geliebte eigene wissenschaftliche Arbeit sehr gering wurden. Er hatte in dem Zentralinstitut zwar eine eigene Arbeitsgruppe mit der er weiter Konformations- und Strukturveränderungen des Hämoglobins untersuchte, aber im Vordergrund standen jetzt Leitungsaufgaben. Seien es die umfangreichen konzeptionellen und organisatorischen Aktivitäten oder die Vorbereitungen zur Grundsteinlegung eines Institutsneubaus, die dann im Jahre 1974 erfolgte.

1980 wurde für Jung in doppelter Hinsicht ein bedeutsames Jahr. Zum einen kann er in diesem Jahr das neue Institutsgebäude in Betrieb nehmen. Zum anderen fällt in dieses Jahr sein 65. Geburtstag und damit seine Emeritierung. Jung wird als Direktor des ZIM verabschiedet und hinterlässt seinen Nachfolgern ein Institut, was sich immer mehr zu einem Zentrum moderner biowissenschaftlicher Forschung mit hoher internationaler Akzeptanz entwickelt hatte.

Mit der 1980 erfolgten Emeritierung ist das wissenschaftliche Wirken von Friedrich Jung jedoch nicht beendet. Mit seiner persönlichen Arbeitsgruppe war er weiter im ZIM wissenschaftlich-experimentell aktiv und verfolgte auch aufmerksam die weitere Entwicklung. In den Jahren 1989 bis 1992 engagierte er sich vielfältig für den Erhalt der Bucher-Akademieinstitute, kämpfte gegen den Personalabbau und die Auflösung der Gelehrtenengesellschaft. Folgerichtig gehört er zu den Mitbegründern der Leibniz-Sozietät. All das fordert von ihm hohen Einsatz und viel Kraft. Am 28. Juni 1997 will er an einer Festveranstaltung des auf dem Bucher Campus neugegründeten „*Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin (MDC)*“ teilnehmen. Jedoch muss er wegen dringender Familienangelegenheiten in seine alte Heimat fahren und sagt seine Teilnahme ab. Wenige Tage nach seiner Rückkehr kam es zu einem Herzversagen, was trotz intensiver Therapie zu seinem Tode am 05. August führte. Seine sterblichen Überreste wurden im Kreise seiner Familie, Freunde und Kollegen auf dem Bucher Waldfriedhof beigesetzt. Sein Schüler Werner Scheler sprach die Abschiedsworte. In mehreren Nachrufen werden sein Leben und sein Wirken für die Wissenschaft und die Gesellschaft gewürdigt.

3. Welches Resümee ist heute hier zu Jungs Wirken zu ziehen?

Lassen wir zuerst Jung selbst sprechen: Jung hat einmal seine Stellung im Stammbaum der deutschen Pharmakologie zu Papier gebracht. Sein bereits erwähnter Lehrer Wolfgang Heubner stammte aus der berühmten Pharmakologenschule des genialen Deutsch-Balten Oswald Schmiedeberg (1838–1921). Dieser lehrte und forschte fast 50 Jahre (bis zum Ende des 1. Weltkrieges) in Straßburg. Heubner arbeitete mit zahlreichen anderen Schülern aus aller Welt fünf Jahre bei ihm und kam dann über verschiedene Stationen 1932 nach Berlin. Von den Heubner-

Schülern bestimmten später eine Reihe von Pharmakologen das Bild der deutschen Pharmakologie. Im Kontext meines Beitrages „*Jung in der Berliner Pharmakologie*“ möchte ich den in Düsseldorf geborenen Hans Herken (1912–2003) nennen, der von 1953 – 1983, also fast zeitgleich mit Jung, als Professor und Direktor des Pharmakologischen Institutes an der Freien Universität in West-Berlin lehrte und forschte. Seine Autobiografie „*Die Berliner Pharmakologie in der Nachkriegszeit*“⁶ zeichnet ein lesenswertes und ergänzendes Bild zur Pharmakologie in Berlin-Ost.

Ähnlich wie sein Lehrer Wolfgang Heubner hatte auch Jung zahlreiche Schüler.

Als Ersten nenne ich Werner Scheler, der 1951 als wissenschaftlicher Assistent bei Jung begann. Jung bezog ihn zielstrebig in sein Hauptarbeitsgebiet der Hämoproteidforschung ein und übertrug ihm dabei immer mehr Verantwortung. Im Jahre 1957 habilitierte Scheler bei Jung und folgte dann 1959 einem Ruf als Direktor des Institutes für Pharmakologie und Toxikologie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Dort baute er die Hämoproteinuntersuchungen wesentlich aus und verband diese mit rezeptortheoretischen Ansätzen. Mit den daraus folgenden Publikationen und seinem Buch „*Grundlagen der Allgemeinen Pharmakologie*“ hat er einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung des Faches Pharmakologie und Toxikologie geleistet.

Ein Jahr nach Werner Scheler begann Hansjürgen Matthies (1925–2008) als Assistent bei Jung. Drei Jahre nach seiner Habilitation (1954) wurde er 1957 Direktor des Pharmakologischen Institutes der Medizinischen Akademie Magdeburg. Dort gründete er dann 1981 das Institut für Neurobiologie und Hirnforschung der Akademie der Wissenschaften der DDR. In beiden von ihm geleiteten Instituten baute er eine neurobiologisch-neuropharmakologische Forschung mit dem Schwerpunkt Lernen und Gedächtnis auf. Für das hohe Niveau dieser Forschungen spricht, dass auch nach dem Ausscheiden von Hansjürgen Matthies das Akademieinstitut ab 1992 als Leibniz-Institut für Neurobiologie weitergeführt wurde.

Als dritten Jung-Schüler nenne ich Horst Ankermann (1921–2005), der im Jahre 1954 bei Jung begann. Ankermann wurde 1963 an die Friedrich-Schiller-Universität Jena berufen und übernahm das Insti-

tut für Pharmakologie und Toxikologie. Dort baute er eine originelle Forschung zum Thema Entwicklungspharmakologie auf und verfasste hierzu eine viel beachtete Monografie. Als weitere Ordinarien aus der Jung-Schule möchte ich Burkhard Wieggershausen (1922–1981) und Peter Lange (1933–1994) nennen, die nacheinander als Ordinarien und Institutsdirektoren am Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Universität Rostock wirkten, sowie Horst Banaschak (1929–1979) als Ordinarius für Klinische Pharmakologie in Berlin. Die Reihe ließe sich noch weiter fortsetzen mit solchen Kollegen, die aus den Instituten seiner unmittelbaren Schüler kamen und dann selbst als Professoren, Ordinarien oder Institutsdirektoren wirkten. Alles in allem ist die Geschichte der DDR-Medizin und damit der deutschen Medizin ohne die Jung'sche Pharmakologenschule nicht denkbar.

An dieser Stelle ein persönlicher Einschub: Die bewegten Jahre 1968 bis 1971 auf dem Berlin-Bucher Akademiescampus führten dazu, dass sich die Wege von Jung und mir in der weiteren Entwicklung – zumindest partiell – trennten. Sowohl inhaltlich wie auch räumlich war in Berlin-Buch neben den drei großen Zentralinstituten der Akademie für eine komplex angelegte Wirkstoffforschung kein Raum. Da eine solche jedoch eine notwendige Ergänzung war, entschieden sich die wirkstofforientierten Chemiker und Peptidpharmakologen aus dem Bucher Jung'schen Institut die Chance zu nutzen und aus dem beengten Buch auf das mehr Entwicklungsmöglichkeiten bietende Gelände des bisherigen Akademieinstitutes für vergleichende Pathologie in Berlin-Friedrichsfelde umzuziehen. Nach erfolgtem Umzug 1972 und noch zeitweiliger Zugehörigkeit im Bereich Wirkstoffforschung am Zentralinstitut für Molekularbiologie wurde dann 1976 unter meiner Leitung aus diesem ZIM-Bereich ein eigenständiges „*Akademieinstitut für Wirkstoffforschung (IWF)*“ gegründet. Jung stand diesen Entwicklungen aufgeschlossen gegenüber.

Dieses neugegründete Institut für Wirkstoffforschung knüpfte dann in verschiedener Weise an den Jung'schen Vorlauf an. Das betraf zum einen das von Jung praktizierte interdisziplinäre Herangehen, welches im IWF von der theoretischen Molekularpharmakologie bis hin zur physiologisch orientierten experimentellen Pharmakologie reichte. Das betraf gleichermaßen das von Jung schon in den 1950er Jahren geforderte Zusammenwirken von Wissenschaft und Wirtschaft. Diesem Zu-

sammenwirken von Grundlagenforschung und Industrieforschung wurde auf dem Gelände in Berlin-Friedrichsfelde mit der Bildung eines produktiven Akademie-Industriekomplexes „Arzneimittelforschung“ entsprochen.⁷

Mein Partner im Friedrichsfelder AIK seitens des DDR-Pharmakombinates „Germed“ war der Jung-Schüler Erhard Göres (geb. 1932), der, wie bereits erwähnt, schon im Jung'schen Stadtinstitut Träger der Zusammenarbeit mit dem „VEB Berlin-Chemie“ war. Von ihm wurde auf dem Akademiegelände ein leistungsfähiges Industrieforschungsinstitut aufgebaut; als Bindeglied zu der Grundlagenforschung im Akademieinstitut. Dass dieser Ansatz erfolgreich war, zeigt unter anderem der Sachverhalt, dass dieses Industrieinstitut zu dem Teil der DDR-Industrieforschung gehört, welcher nach der Deutschen Einheit gefragt war und in privatisierter Form weiterführt wurde. Erhard Göres stand diesem Institut dann am Standort Berlin-Marzahn als Geschäftsführer bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden 1998 vor.

Zurück zum Institut für Wirkstoffforschung. Wesentlich für die internationale Anerkennung des Institutes war der Ausbau der auf Jung zurückgehenden Peptidforschung. Dafür war es ein glücklicher Umstand, dass die von Jung in den 1960er Jahren verteidigten Arbeiten am Eledoisin, einem anscheinend abwegigen Peptid aus Kaltblütern, sich als ein Volltreffer erwiesen hatten. Einige Jahre später wurde in Säugetieren das in der Struktur dem Eledoisin verwandte Neuropeptid Substanz P entdeckt und dafür eine Funktion in den sog. Schmerzfasern nachgewiesen. Wir waren auf Grund unseres chemischen und pharmakologischen Vorlaufes bei den Kaltblüterpeptiden sehr schnell in der Lage uns in die internationale Substanz P-Forschung einzubringen. Das war eine wichtige Voraussetzung für unsere späteren Entdeckungen (gemeinsam mit der Gruppe von Karl Hecht) zur Rolle dieses Neuropeptides im Stressgeschehen und dessen endogenen Wirkmechanismus.⁴

Nochmals zu den umfangreichen wissenschaftlichen Leistungen von Jung. Zum einen gehören hierzu die bereits genannten Pionierarbeiten zum Einsatz der Elektronenmikroskopie für toxikologische Fragen. Zum anderen die erwähnten gemeinsamen Erythrozytensymposia mit Mitja Rapoport (1912–2004), in die Jung seine Toxikologie-orientierten Arbeiten zum Erythrozytenstoffwechsel einbringen

konnte. Diese reichten von biochemisch-biophysikalischen Untersuchungen bis zur mathematischen Modellierung. Gleichmaßen zu nennen sind seine biophysikalischen Arbeiten zum Hämoglobin und zu Hämoglobinderivaten als Modelle für Wirkstoff-Rezeptor-Konformationsbeziehungen. Später kamen hierzu molekularbiologische Arbeiten zur Wirkstoff-Biotransformation durch das Cytochrom P 450-System.

Friedrich Jung ist jedoch nicht nur als Wissenschaftler zu würdigen, sondern gleichermaßen als Wissenschafts-, Gesundheits- und Arzneimittelpolitiker. Hierzu hat Horst Klinkmann ausführlich vorgebracht. Von mir hier nur das summierende Statement, dass Jung's gesundheitspolitisches Wirken insbesondere als langjähriger Vorsitzender des Zentralen Gutachterausschusses für den Arzneimittelverkehr, sowie seine streitbaren Arbeiten für eine wissenschaftliche und wirtschaftliche Arzneimitteltherapie, wesentlichen Anteil daran hatten, dass die DDR auf diesem Gebiet eine hohe Qualität vorweisen konnte. Sicher eine wichtige Grundlage dafür, dass die Conterganproblematik für die DDR verhindert wurde.

Schauen wir jetzt zu den Berliner Instituten an denen Jung direkt oder indirekt Anteil hatte. Zuerst zu dem Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Humboldt Universität in der jetzigen Dorotheenstraße (früher Clara-Zetkin-Straße). Hierzu vorab wenige historische Anmerkungen. Die Berliner Universitätspharmakologie musste hart um ein eigenes Institutsgebäude kämpfen. Dem bekannten Berliner Pharmakologieordinarius Oskar Liebreich (1839–1908) gelang es einen Institutsneubau durchzusetzen, der nach mehreren Baustufen 1883 bezogen werden konnte.¹ Der im Rundbogenstil der sog. Berliner Schule errichtete Backsteinbau mit eindrucksvoller Terrakottaornamentik gehört auch heute noch zu den schönsten Bauwerken jener Zeit. Liebreich schuf damit ideale Arbeitsvoraussetzungen für seine Nachfolger. Der II. Weltkrieg hinterließ dann eine Ruine. Mit seinem Wechsel nach Berlin im Jahre 1948 stellte sich Jung dann der harten Pflicht des Wiederaufbaus. Durch Unterstützung von Robert Havemann (1919–1982), der das benachbarte und wenig beschädigte Physikochemische Institut der Humboldt-Universität leitete, wurde übergangsmäßig Raum zur Verfügung gestellt. Dann wurde der Schutt beseitigt und es begann ein stufenweiser Wiederaufbau. 1954 waren

der Hörsaal und die Lehrinrichtungen wiederhergestellt und 1956/57 hatte das Institut wieder seine volle Funktionalität erreicht.¹

Besucht man jetzt die Dorotheenstraße, so findet man zwar den unter Liebreich errichteten und von Jung wieder aufgebauten Backsteinbau, aber nicht mehr die Pharmakologie. Die Ursachen hierfür liegen darin, dass 2007 das wissenschaftshistorische Robert-Koch-Forum, zu dem auch das Pharmakologische Institut gehört, durch die Charité zum Verkauf ausgeschrieben wurde. 2009 kam es dann zum Verkauf an die Arcadia Berlin Stiftung, eine Schwesterstiftung des Arcadia Fund mit Sitz in London, hinter dem die Tetra-Pak Erbin Lisbeth Rausing steht.⁸ Erklärtes Ziel war die Bildung einer Privatuniversität. Von einer solchen Privatuniversität konnte ich bei meinem Besuch im letzten Jahr nichts erkennen. Was weiter aus dem Liebreichbau werden soll, konnte ich auch nicht ermitteln. Es steht fest, dass eine Rest- Pharmakologie im „*Center for Cardiovascular Research*“ in der Hessischen Straße in Berlin-Mitte angesiedelt ist. Diese ist kaum zu vergleichen mit der ausstrahlenden Pharmakologie in der „Jung-Zeit“.

Sehen wir nun zur Bucher Wirkungsstätte von Jung. Wenn wir das erwähnte Torhaus passieren, kommen wir auf das Gelände der früheren Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Der von Jung in Betrieb genommene Neubau für das Zentralinstitut für Molekularbiologie gehört jetzt zu dem mit 90% vom Bund und zu 10% vom Land Berlin finanzierten Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin (MDC). Gemäß den Empfehlungen des Wissenschaftsrates wurde es unter dem Gründungsdirektor Detlev Ganten, einem Pharmakologen aus Heidelberg, 1992 aus den ehemaligen Bucher Zentralinstituten der Akademie der Wissenschaften gebildet. Der Bildungsprozess war schmerzhaft, insbesondere bedingt durch den Personalabbau. In dem ausführlichen Buch von Heinz Bielka zur „*Geschichte der Biologisch-Medizinischen Institute in Berlin-Buch*“⁹ heißt es dazu unter anderem: „... 1992, stammten noch 87 % der im Centrum für Molekulare Medizin tätigen Wissenschaftler aus ehemaligen Bucher Akademieinstituten. 1994 waren es ... noch 42 %“.

Heute gehört das MDC zu den international führenden biomedizinischen Forschungseinrichtungen. Das von Jung in Betrieb genommene Laborgebäude ist weiterhin ein Kernstück des MDC und dieses sieht sich durchaus in der Tradition der in Berlin-Buch früher ansäs-

sigen biomedizinischen Forschung der Akademie der Wissenschaften der DDR. Im März 2013 wurde das Berliner Institut für Gesundheitsforschung (*BIH – Berlin Institute of Health*) gebildet, in dem MDC und Charité enger zusammenrücken. Die Leitidee dieses Institut ist, wie es sinngemäß heißt, eine translationale Forschung verschränkt mit fächerübergreifenden Ansätzen. Eine solche noch engere Verbindung von außeruniversitärer und universitärer medizinischer Forschung entspricht voll dem von Jung praktizierten Zusammenwirken seines Tandems des Bucher Akademieinstitutes für Pharmakologie mit dem pharmakologischen Stadtinstitut der Charité in Berlin-Mitte.

Neben dem MDC finden wir den im Jahr 2000 bezogenen schönen Neubau das Forschungsinstitut für Molekulare Pharmakologie (FMP). Vorläufer ist hierfür das bereits erwähnte Institut für Wirkstoffforschung. Zu diesem heißt es 1992 in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates u.a.: „[das Institut] ... stellt ein geglücktes Beispiel für interdisziplinäre Forschung dar ... „¹⁰. Danach folgt die Empfehlung aus dem Kernbestand eine Einrichtung für molekulare Pharmakologie zu gründen. Auch für dieses Institut waren die Nachwendejahre schwierig. Nehmen wir hierzu das Motto „Ende gut – alles gut“.

Nach meinem altersbedingten Ausscheiden aus dem FMP im Jahre 2002 konnte ich von 2010 bis 2013 als senior advisor, zusammen mit dem erfahrenen Industriepharmakologen Matthias Bräutigam (geb. 1948) aus der West-Berliner Pharmakologenschule, nochmals die Entwicklung des FMP unterstützen. Seit 2012 steht es unter Leitung des renommierten Zellbiologen und Biochemikers Volker Haucke (geb. 1968), der es im Sinne der IWF-Tradition auf eine interdisziplinäre Wirkstoffforschung orientiert hat und mit dem Institut vor kurzem ein ausgezeichnetes Evaluierungsergebnis erzielte.

Mit gemeinsamen Projekten zwischen der krankheitsorientierten Forschung des MDC und den wirkstofforientierten Arbeiten des FMP bestehen auf dem Bucher Medizincampus ausgezeichnete Voraussetzungen für die Zukunft. Wenn zu diesem Duo am Standort Berlin-Buch noch ein Forschungsinstitut eines größeren Pharmaunternehmens kommen würde, wären das ideale Bedingungen für den Translationsprozess.

Am Ende bleibt die Gesamtbilanz zum Anlass des 100. Geburtstages von Friedrich Jung.

Lassen wir zuerst den Fachkollegen Detlev Ganten sprechen mit dem Jung nach der Deutschen Einheit auf dem Berlin-Bucher Medizincampus zusammentraf. Ganten schreibt in seiner Rezension zu der Jung-Biografie „*Zwischen Arznei und Gesellschaft*“¹¹ von Werner Scheler und Peter Oehme (2002)³ im Deutschen Ärzteblatt u.a.:

„Es gibt wenige Länder, in denen politische Entwicklungen sich so direkt in Inhalten und Strukturen der Wissenschaft sowie besonders auch in Lebensläufen von Forschern ablesen lassen wie in Deutschland. ... Es ist wichtig, diese Besonderheiten unserer Geschichte festzuhalten und so zur Bewahrung der Traditionen in der deutschen Wissenschaftsgeschichte beizutragen. ... Der Rezensent ist mit Friedrich Jung nach der „Wende“ auf dem traditionsreichen Biomedizinischen Campus Berlin-Buch mehrfach zusammengetroffen und hat ihn als einen stets kritisch hinterfragenden, nicht immer bequemen Zeitgenossen kennen gelernt. Jungs Auffassungen konnte man nicht immer teilen, aber seine umfangreiche Lebenserfahrung war stets eine anregende Quelle.“

Nachfolgend ein persönliches Resümee. Über mehr als drei Jahrzehnte hatte ich Gelegenheit mit Fritz Jung zusammenzutreffen. Zuerst von ihm als sein Student und Schüler zu lernen und in späteren Jahren mit ihm als gleichberechtigter Institutsdirektor zusammenzuarbeiten. In all diesen Jahren habe ich ihn kennen und schätzen gelernt als einen Vollblutwissenschaftler, der in seiner und für seine Wissenschaft gelebt hat. Dabei war für ihn die Lust Neues zu entdecken eine wichtige Triebkraft. Vielleicht manches Mal etwas zu verspielt, aber dieses Privileg hat er auch anderen zugestanden. Mit seinen originellen Ideen war er stets großzügig und Neid war ihm fremd. Jung bleibt uns allen sicher in Erinnerung als ein ideensprühender, stimulierender und toleranter Gesprächspartner. Der Wiederaufbau der Pharmakologie an der Berliner Humboldt-Universität, die Neugründung einer außeruniversitären Pharmakologie auf dem Berlin-Bucher Medizincampus und die Entwicklung beider Institute zu einem Tandem einer national und international geachteten Lehr- und Forschungseinheit sind Leistungen, die in der Wissenschaftsgeschichte Bestand haben werden.

Wir sind deshalb sehr froh, dass anlässlich des 100. Geburtstages von Fritz Jung am Eingangstorhaus zum Bucher Medizincampus, in dem er und seine Familie fast 50 Jahre lebten, eine Gedenktafel angebracht werden wird, welche seine Leistungen würdigt.

Auf dieser Tafel wird es heißen:

Friedrich Karl Jung

*1915 †1997

*Arzt, Pharmakologe, Gesundheits- und Arzneimittelpolitiker,
Mitbegründer der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin,
wohnte hier von 1949 bis 1997 und begründete am Akademieinstitut
für Medizin und Biologie in Berlin-Buch die extrauniversitäre
Pharmakologie und baute die im 2. Weltkrieg zerstörte
Pharmakologie der Humboldt-Universität wieder auf.*

Hier bleibt mir die Aussage, die seine Schüler, Freunde und Kollegen an das Ende der Gratulation zu seinem 80. Geburtstag gestellt hatten:

*„Vergangenes bewahren, Gegenwärtiges ergreifen,
Zukünftiges gestalten – so schließt sich der Kreis“.*

In Dankbarkeit an die Jahre mit ihm, werden wir auch weiter in diesem Sinne handeln!

Literatur- und Quellenverzeichnis

- 1 R. Morgenstern (2004): Institut für Pharmakologie und Toxikologie. Medizinische Fakultät (Charité) der Humboldt-Universität zu Berlin. In: A. Philippu (Hrsg.): Geschichte und Wirken der pharmakologischen, klinisch-pharmakologischen und toxikologischen Institute im deutschsprachigen Raum. Band I. S. 91–116. Berenkamp-Verlag. Innsbruck.
- 2 P. Oehme, E. Göres, W. Rosenthal, D. Ganten (2004): Pharmakologische Institutionen Berlin-Buch und Berlin-Friedrichsfelde. In: A. Philippu (Hrsg.): Geschichte und Wirken der pharmakologischen, klinisch-pharmakologischen und toxikologischen Institute im deutschsprachigen Raum. Band I. S. 698–711. Berenkamp-Verlag. Innsbruck.
- 3 W. Scheler, P. Oehme (2002): Zwischen Arznei und Gesellschaft. Zum Leben und Wirken des Friedrich Jung. In: Abhandlungen der Leibniz-Sozietät. Band 8. trafo Verlag. Berlin.
- 4 P. Oehme (2006). Fünf Jahrzehnte Forschung und Lehre in der Pharmakologie. Erlebtes und Gelebtes in der Wissenschaft. trafo Verlag. Berlin.

- 5 F. Jung (1971): Wert der Arznei. In: F. Jung, P. Oehme, H. Rein (Hrsg.): Arzneimittel und Gesellschaft. Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. S. 3–9. Akademie Verlag, Berlin.
- 6 H. Herken (1999): Die Berliner Pharmakologie in der Nachkriegszeit. Erinnerungen an ein Stück bewegter Universitätsgeschichte der Jahre 1945–1960. Springer Verlag.
- 7 P. Oehme (2001): Erfahrungen aus einem Akademie-Industrie-Komplex. In: W. Hartung, W. Scheler (Hrsg.): Die Berliner Akademie nach 1945. Zeitzeugen berichten. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät. Band 6. trafo Verlag, Berlin. S. 143–149.
- 8 R. Morgenstern (2011): Institut für Pharmakologie und Toxikologie. Medizinische Fakultät (Charité) der Humboldt-Universität zu Berlin (CCM/CBF). Universitätsmedizin Berlin (Charité). In: A. Philippu (Hrsg.): Geschichte und Wirken der pharmakologischen, klinisch-pharmakologischen und toxikologischen Institute im deutschsprachigen Raum. Band III Ergänzung. S 35–337. Berenkamp-Verlag, Innsbruck.
- 9 H. Bielka (2002): Geschichte der Medizinisch-Biologischen Institute in Berlin-Buch. Springer Verlag. S. 129.
- 10 Wissenschaftsrat (1992): Stellungnahmen zu den außeruniversitären Forschungseinrichtungen in der ehemaligen DDR auf dem Gebiet der Biowissenschaften und Medizin. S. 31–36.
- 11 D. Ganten (2002): Rezension zur Jung-Biografie „Zwischen Arznei und Gesellschaft“ von W. Scheler und P. Oehme. In: Deutsches Ärzteblatt 99. S. 45.